Zu Julius Caesar.

Briefe an einen jungen Pädagogen.

I.

Mülheim am Rhein, 12. April 1886.

Unser Zusammenleben in den letzten Herbstferien, mein lieber Neffe, hat auch mir recht angenehme Erinnerungen hinterlassen. Die Tage haben mich erfrischt, nicht allein wegen des Naturgenusses, sondern auch weil sie mir Gelegenheit geboten haben, mich über so manches auszusprechen, was Amt und Erfahrung mir seit Jahren auf die Seele gelegt hatten. In unsern Plauderstunden fand ich fast die Beredsamkeit der mit dem Wort leicht fertigen Jugend wieder, wenn ich mit Euch im Morgenduft hinauswanderte oder am Ufer unserer lieblichen Mosel ausruhte, oder gar am Abend, hinausblickend auf Strom und Berge und Himmel, den Sokratischen Becher genoss. Proveniant laeti sic mihi saepe dies!

Dass Du den Wunsch aussprichst, ich möchte Dir auch weiterhin Fragen verstatten, mutet mich freundlich an, insbesondere, dass Du über Caesar, den Du Deinen Tertianern mundgerecht zu machen hast, etwas lesen willst. Du wirst doch nicht zu strenge mit mir ins Gericht gehen? Du glaubst ja trotz Deiner zeugnismässig beglaubigten Gelehrsamkeit noch etwas von einem väterlichen Freunde, dessen Studien vor die Zeiten der neusten wissenschaftlichen ‚Entdeckungen' fallen, lernen zu können. Freilich wirst Du unter den jungen schneidigen Doctoren in Eurer Stadt ein weisser Rabe sein. Gewiss mit Recht rühmen sich diejenigen des allerwichtigsten Wissens, die zuletzt an den Brüsten der alma mater sich Kraft getrunken haben, besonders wenn sie recht tief in die dunkeln Schachte der Wissenschaft eingedrungen sind und z. B. wie Du, ‚codices kollationiert', aus Nonius Marcellus und seines Gleichen Fragmente gesammelt und vielleicht gar dem alten Welcker ‚Absurditäten' nachgewiesen haben. In der Klasse mags dann freilich wohl vorkommen, — minima non curat praetor — dass ‚der Marsen Rind' in Italien sich streckt, oder dass man von pluralia tanta redet, oder den Erlkönig mit ‚terrestrischen Einflüssen' und der nordischen Naturreligion in Verbindung bringt; Deinen Kollegen N. hörte ich einmal übersetzen: Socrates non emolumenti causa, sed frustra iuvenes edocebat. Dafür hat er aber einen trefflichen Aufsatz über das äolische Digamma geschrieben und einen andern über den Unterschied von et, ac und atque; auch pflegt er sehr kräftig über Utilitarismus, Materialismus, Americanismus zu reden und die Banausier mit ihren Schloten in Acht und Aberacht zu thun. Du selbst scheinst ruhiger geworden zu sein, und was mehr ist, duldsamer, seitdem Du in gewissen Kreisen verkehrst. — Das ‚Raisonnieren' willst Du Dir abgewöhnen; die ‚erhitzten Phrasen, die übertriebenen Forderungen, das endlose Projekteschmieden auf unsern Versammlungen und Konferenzen', von denen Jäger spricht, sind auch Dir zuwider. Mag ja sein, dass auf Eurer jüngsten Zusammenkunft etwas zu viel in Ideellem und Idealem, überhaupt in Zukunftspädagogik ‚gemacht' worden ist: immerhin verkehre ich lieber in Kreisen, wo man über solche Dinge frei von der Leber weg redet, als in denen, wo man sein Glas Echtes mit Plattheiten über die ‚Schulmeisterei' würzt und den eigenen geistigen Jammer durch Ohrenbläserei oder noch Schlimmeres zu verdecken sucht. Es ist gewiss ein gutes Zeichen, dass Dir eine tüchtige Natur, wie Jäger mit seiner freimütigen Unumwundenheit

und seinem wohlmeinenden, mitunter etwas scharfen Humor zusagt. Lass Dir seine Lehre Richtschnur sein, ‚dass der Lehrer sein Stück Weltverbesserung am besten damit beginnt, sich selbst zu verbessern'. Aber immer kann ich Jägers behaglichem Spott doch nicht zustimmen; manches seiner witzigen Worte gleicht einem angenehmen Trunk, den man hie und da zum Schaden der Gesundheit hinunterschluckt. Nach der negativen Seite fällt auch er in die von ihm verhöhnte Hyperbel. Dass er sich gerne des kalten Strahles bedient, liegt nun einmal in seiner Art; da mag denn freilich mancher warmblütige und begeisterte junge Pädagoge das Gefühl eines römisch-irischen Bades haben, vielleicht auch mit demselben günstigen Erfolg, wenn nachher die Rückwirkung eintritt. ‚Man schreibt und redet viel von einer Reform des Gymnasiums. Der wertvollste Beitrag zu dieser Reform würde sein, wenn das Gerede darüber aufhörte'. Dieses Paradoxon verstände ich, wenn es v. Rochow ausgesprochen hätte: im Munde Jägers verstehe ich es weder an sich, noch in dem vorliegenden Falle; er selbst sagte doch, wenn ich nicht irre im vorigen Jahre auf dem Gürzenich, seine Reden sollten in Zukunft alle in Catonischer Art schliessen: ceterum censeo, latinam linguam esse amplificandam. Da wir gerade bei den jüngsten Jägerschen Thesen sind, so will ich nicht unterlassen, von der Behauptung Akt zu nehmen, ‚dass ein Unterricht utilitarisch sein kann, ohne unwissenschaftlich zu werden'. Warum? Darüber ein andermal. Für heute möge uns noch ein Wort aus seinem ‚Testament' zu einigen Bemerkungen über die Behandlung von Caesars B. G. überleiten. Da heisst es No. 58: ‚Auch wirst Du jetzt viel von Nationalerziehung und vom nationalen Standpunkt bei der Erziehung hören. Du bist doch auch national, Du —? Kannst Du mir sagen, wie man das anfängt, die Nationalerziehung? — es soll ja dicke Bücher darüber geben?' Ich rate Dir, lieber Neffe, dadurch Dich nicht abschrecken zu lassen, nicht nur zu denken, sondern auch gelegentlich recht laut zu sagen, dass Du national gesinnt bist; das thut wahrlich not; jeder, der es kann, soll kräftig mit rufen und mit raten, ‚wie man das anfängt, die Nationalerziehung'. Wer es weiss, das ist der praeceptor gentium Bismarck, aber der kann sich leider wenig um die kleine Schulmeisterwelt kümmern, weil er die grosse politische Universität zu regieren hat. Und Kollege Jäger, der ein politischer Mann und ausserordentlicher Professor der Geschichte für das Volk ist, weiss es auch, und seine Gegner wissen es erst recht. Dass man das Wort ‚national' viel gebraucht, macht es wahrlich noch nicht zur Phrase, das beweist nur, dass man seiner viel bedarf. Siehe Polendebatte. Irre ich nicht, so deutet Jäger auf ein Werkchen von Ostendorf hin: ‚Unser höheres Schulwesen gegenüber dem nationalen Interesse. Düsseldorf, Schaub 1874'. Ich empfehle Dir trotz des Spottes dieses Buch zu recht eingehender Prüfung; es enthält gar viele ausgereifte und recht beherzigenswerte Gedanken, wie denn überhaupt unser verstorbener Ostendorf, obgleich man ihn mit dem Ausdruck ‚Projektenmacher' s. Z. ablehnen zu können glaubte, ein sehr kluger, erfahrener und vorausschauender Pädagoge war, dessen Gedanken und Vorschläge heute als das geschätzt werden, was sie sind: unverwerfliche Bausteine für die Zukunft. Hat doch noch jüngst der grosse und einflussreiche deutsche Ingenieur-Verein, beraten von angesehenen Schulmännern, Resolutionen ganz im Sinne Ostendorfs gefasst. Das deutsche Volk, welches im neuen Reiche wachsend sich wahren und wehren muss, kommt nicht aus mit einer Schule, die in vornehmer Grandezza einherschreitend das Treiben rund herum verachtet, sondern es bedarf für seine Söhne, die im Zeitalter der Eisenbahnen und Telegraphen geboren sind, einer mit Naturnotwendigkeit aus der heutigen Bildung und dem gesamten nationalen Wesen hervorwachsenden Lehranstalt. Historisch Hergebrachtes aus Eigensinn, Schlendrian oder

Bequemlichkeit um jeden Preis halten wollen, ist Thorheit. Auch Schulorganismen sind Kinder der Zeit, die mit ihr entstehen, leben und sterben, wofern sie nicht dem einst herrlichen Gemahl der Eos, Tithonus gleich infolge ihres Nichtsterbenkönnens verkümmern wollen. Nicht in der ‚Concentration' durch die Altertumswissenschaft oder irgend eine andere ruht die Kraft und Wirksamkeit der Schule, sondern in der Durchsäuerung alles Unterrichts durch den nationalen Gedanken, der, vor Jahrtausenden empfangen, in schwerem Weh geboren, langsam erzogen und trotz Krankheiten erwachsen, heute in siegender Männlichkeit dasteht. ‚Ursprüngliche Veranlagung', so entnehme ich einem Aufsatze von Hart, ‚die Jahrtausende langen Einwirkungen der Natur, die Bodenbeschaffenheit, kriegerische und friedliche Beziehungen zu den Nachbarvölkern, äussere und innere Revolution, das Auftreten und die geistige Herrschaft von Grössen der Religion, Wissenschaft und Kunst . . . all diese und tausend andere Einflüsse drücken jeder einzelnen Völkerschaft einen besondern, eigenartigen Charakter auf, der sie scharf von den Nahe- und Fernewohnenden, den durch Zeit und Raum getrennten unterscheidet'. Und im nationalen Wesen liegen die starken Wurzeln unserer Kraft. Was hätten wohl die dreissig Tyrannen oder die römischen Censoren mit einem Pädagogen gemacht, der seiner Schüler Anhänglichkeit an das Vaterland erst durch Aussprüche der Perser oder Aegypter begründet und nicht aus dem eigenen nationalen Wesen heraus entwickelt hätte! Gäbe es etwas Kindischeres, als heute annehmen zu wollen, dass einst eine Jugend anderer Nationalität, etwa die slavische, Vaterlandsliebe aus unsern Parlamentsreden lernen sollte? Und doch soll unsere Jugend erst womöglich ‚lateinisch denken' lernen. Wahrhaft tragisch äussert sich der Schmerz unserer Pädagogen strikter Observanz, wenn ein Junge in seiner Not zu einer Übersetzung greift, deren Angebot doch so reichlich ist; ‚quis talia fando temperet a lacrimis!' ruft mit dem über den Fall der herrlichen Troja jammernden Aeneas Direktor Rothfuchs zu Gütersloh aus. ‚Wie schwer ist es, Übersetzungen und andere Eselsbrücken aus den Händen der Schüler zu verbannen, wie entziehen sie sich so leicht der Kontrole des Lehrers!' Noch entrüsteter ist der sonst so ruhige und mit Recht unter die Bahnbrecher für die Methode des lateinischen Unterrichts gerechnete Perthes; er sieht eine gewaltige Gefahr für die Wahrhaftigkeit und Charakterbildung unserer Jugend in der Benutzung von Übersetzungen. ‚Ist erst an einer Stelle die Bresche geschossen, dann dürfte bald die stolze Veritas an allen Seiten dem Feinde die Thore öffnen (!) Man frage doch nur umher bei den Männern, die mit gereiftem sittlichem Bewusstsein auf ihre Schulzeit zurückblicken, namentlich bei solchen, die aus Alumnaten hervorgegangen sind, und man wird sich der Überzeugung nicht verschliessen können, dass die Tugend der Wahrhaftigkeit in der Scala der sittlichen Wertschätzung bei der Mehrzahl unserer Schüler eine sehr untergeordnete Stelle einnimmt. (Ist eine Verleumdung unsrer Jugend!) Die alten Perser (sehr wichtig für einen deutschen Jungen!) dachten darüber anders; sie unterrichteten die Knaben vom 5. bis zum 20. Jahre nur in drei Dingen: reiten (bravo! auch turnen und marschieren), Bogenschiessen und Wahrheit sagen (also nicht in formaler Bildung) Herod. I. 136' (Das Citat ist natürlich original griechisch in herkömmlicher Weise zwischen dem deutschen Text zierlich eingeschoben). Nun kommt das Beste: ‚Lassen wir uns nicht durch die Erfolge blenden, welche deutsche Tüchtigkeit und deutsche Sittlichkeit über das von der Lüge zerfressene Nachbarvolk davongetragen; die Keime zu dem, was dort das nationale Unglück herbeigeführt, liegen auch bei uns, und angesichts der Milliarden, die unser Land überschwemmen, ist vielleicht schon manchem Vaterlandsfreunde das Graecia capta ferum victorem cepit in den Sinn

gekommen'. Das ist ja, um das Gruseln zu lernen und liest sich, als wenn es Tissot geschrieben hätte! Und das alles, weil unsre Schüler zur Übersetzung greifen, wie geplagte Comptoiristen zum ‚faulen Knecht'. Da sollte man doch von Staatswegen das Übersetzen monopolisieren oder in das Gesetz über Fälschung von Nahrungsmitteln aufnehmen. Wenigstens $^5/_6$ der Schüler sind also auf dem Wege ‚von der Lüge zerfressen' zu werden; ich glaube wahrhaftig meine eigenen Söhne. Es ist schwer, hier keine Satire zu schreiben. Leider muss ich mich aus langer Erfahrung zu der gradezu ketzerischen Ansicht bekennen, dass verständige Schüler trotz des heimlichen Gebrauchs von Übersetzungen recht gut mitkommen und weder zu Faulenzern noch zu Lügnern werden. Ich habe ihnen freilich kräftig bewiesen — was ja dem wohl vorbereiteten Lehrer ein Leichtes ist — dass die Übersetzung allein ganz unzureichend für das Verständnis und die Vorbereitung des Schriftstellers ist; man hütet sich wohl, mir charakteristische Ausdrücke und Wendungen nachzuleiern, weil bittere Rüge und verdienter Spott folgt, wie auf das U das W. Ich kann mich nicht entschliessen, und hoffentlich Du auch nicht, darum, weil unsere Schüler trotz der Verbote Übersetzungen gebrauchen, sie als verlogen und beweinenswert hinzustellen. Auch ich warne vor dem Gebrauch von Eselsbrücken; aber es verhält sich damit ähnlich wie mit dem Verbot der Schenken, bezüglich dessen Jäger in seiner Offenheit die These hat drucken lassen: ‚Es ist unverkennbar, dass unsere Wirtshausbesuchsgesetzgebung das Übel, welches bekämpft werden soll, nicht vermindert hat, und dass ein unwirksames Gesetz das bekämpfte Übel vielmehr zu steigern und zu vergiften dient, ist ebenso unzweifelhaft. Das Zusammenwirken von Schule und Elternhaus findet thatsächlich nirgends statt. Was folgt hieraus?' Gott sei Dank, unsere Jugend ist trotz Übersetzung und Wirtshaus noch nicht verkommen oder versumpft, sie ist noch recht national, u. a. 1870 liefen die ‚von der Lüge zerfressenen' Burschen am eiligsten in die Armee, vielleicht, weil ihr Kopf etwas freier war und nicht voll von attischen, jonischen und lateinischen Spinngeweben aus der gross-, mittel- und kleingedruckten Grammatik, in denen die dem Sonnenlicht zustrebenden Gedanken und Phantasien sich verwirren und verkümmern. Wozu der Lärm? Wozu diese Verunglimpfung unserer Kinder? Warum rechnet man nicht mit dem Gebrauch von Übersetzungen? Man kann doch einen Schüler nicht in Acht und Bann thun, wenn er den Homer oder Virgil in der Vossischen Bearbeitung, die Aeneide von Schiller oder den mustergültigen Köchlyschen Caesar liest. Den Lumpen Verres lernt der junge Mann sicherlich am besten aus deutschen Bearbeitungen kennen u. s. w. Frage doch die — leider sehr wenigen — frühern Gymnasiasten, die noch nach der Abiturientenprüfung mit dem Inhalt der alten Klassiker sich beschäftigt haben, woher ihre Kenntnis stammt. Schwerlich haben die noch ‚das Lexikon gewälzt', das thun nicht einmal die Juristen, wenn sie noch einmal ans corpus juris herangehen; es wäre auch Thorheit, denn sie haben leider gar viel anderes, was sie auf Gymnasium und auf der Universität der formalen Bildung zu Liebe vernachlässigt haben, nachzuholen, wenn sie nicht in jeder Sitzung von Experten und Dolmetschern abhängig sein wollen.

Aber jetzt: manum de tabula! ‚wie wir Lateiner sagen'. Ich bin, wie es alten Leuten begegnet, ins Plaudern geraten und könnte obendrein fast in den Ruf kommen, ich begünstigte die Faulheit. Du weisst, dass das schroffe Gegenteil der Fall ist. Ich verlange vielmehr erst recht eine gründliche Durcharbeitung des Schriftstellers und namentlich vom Lehrer: den Charakter eines rechten Schulmeisters im deutschen Sinne.

II.

15. April.

In der That, lieber Neffe, anstatt uns in Anklagen wider unsre Erziehung, wider den Hang der Jugend zum Verbotenen, kurz wider unser eigenes Fleisch und Blut zu ergehen, sollten wir unsrer eingebornen Tüchtigkeit uns freuen, sollten sie andern Völkern gegenüber, die uns ohnehin täglich am Zeuge flicken, geltend machen, vor allem aber das Gute, dessen wir Deutsche uns rühmen können, auch in der Jugend zum Bewusstsein bringen und statt immer von Barbarenroheit recht oft von germanischer Tugend reden. Nicht anders handelten in der besten Zeit die Griechen, nicht anders die Römer, die ja von manchen unsrer Schulmänner so bewundert werden, dass sie einem mit ihren Aussprüchen durchsetzten Kauderwelsch mehr Neigung entgegenbringen, als schlichter deutscher Rede. Grade diese Bewunderung führt manche viel zu weit. Als jüngst in der bekannten Polendebatte Fürst Bismarck von unserer ‚Gutmütigkeit und Bewunderung alles Ausländischen' sprach, goss er seinen Spott aus über ‚die eigentümliche Befähigung der Deutschen, die sich bei keiner andern Nation wiederfindet, aus der eigenen Haut nicht nur heraus, sondern in die eines Ausländers hinein zu fahren', sowie über ‚die schwache Entwicklung des nationalen Gefühls Deutschlands'. Sollte diese Klage nicht zum Teil in unsern Schulen ihren Grund haben? Wenn dem Knaben schon grössere Bewunderung vor dem glänzenden aber in Leidenschaften und Blutthaten sich zersetzenden Römerreiche beigebracht wird, als vor der unterliegenden deutschen Tapferkeit, wenn er durch Caesars Parteiberichte belehrt wird, unsere Vorfahren seien mit Recht niedergeworfen und abgeschlachtet worden, wie soll sich bei ihm jener edle Nationalstolz, der die Geister stark macht, entwickeln? Ist die censecutio temporum wichtiger oder die Kenntnis germanischen Wesens? In wenigen Kapiteln wird die ‚Barbarentugend' ausgelöscht, welche doch die Welt zu erneuern bestimmt war; die Vorkommnisse im römischen Heere dagegen lernen wir genau kennen, sogar ein dürftiger Witz über die zu equites gemachten Soldaten der Leiblegion ist uns aufbewahrt. Von den reckenhaften Thaten des Ariovist und seiner Gefolgschaft, von der Tapferkeit, Hingebung, Todesverachtung, Familientreue einer vierzehn Jahre lang nicht unter Dach kommenden Nation, davon erfährt unsere Jugend, erfahren wir nichts, weil diese Ereignisse nicht wie der Untergang Trojas oder die Kämpfe der Hunnen und Burgunden Dichter, geschweige denn Geschichtsschreiber gefunden haben. Wenn wir Mommsen glauben, so ist es als ein hohes Glück anzusehen, dass die römische Fäulnis weiter wucherte. ‚Es hat nicht viel gefehlt', sagt er, ‚dass bereits von Ariovist das durchgeführt ward, was später dem gothischen Theoderich gelang. Wäre das geschehen, so würde unsere Civilisation zu der römisch-griechischen schwerlich in einem innerlicheren Verhältnis stehen, als zu der indischen und assyrischen Kultur. Dass von Hellas und Italiens vergangener Herrlichkeit zu dem stolzen Bau der neuen Weltgeschichte eine Brücke hinüberführt, dass Westeuropa romanisch, das germanische Europa klassisch ist, dass die Namen Themistokles und Scipio für uns einen andern Klang haben, als Asoka und Salmanassar, dass Homer und Sophokles nicht wie die Veden und Kalidasa nur den litterarischen Botaniker anziehen, sondern in dem eigenen Garten uns blühen, das ist Caesars Werk'. So der geistreiche, kühne Geschichtsphilosoph, der Bewunderer und Verehrer des Dictators, und Mommsens Nachbeter streichen auch noch das ‚schwerlich'. Ich meinerseits halte es für recht bedenklich, so verlockend gelehrt und pragmatisch es auch erscheint, solchergestalt das Walten der Vorsehung in der Geschichte zu erläutern; der Historiker verlässt sein Gebiet und wird zum Dichter, der allerdings

von sich rühmt: ‚er sass in der Götter urältestem Rat und behorchte der Dinge geheimste Saat‘. Was eingetreten sein würde, wenn Ariovist gesiegt hätte, das weiss auch Mommsen nicht; grosse Erschütterungen wirken elementar und entziehen sich der Berechnung. Hätte man nicht auch das Vordringen der gebildeten Araber in Spanien wünschen müssen? Da preisen wir es, dass der Franke siegte und doch war unser Ariovist mit ihm in gleicher Lage. Ariovist ist überhaupt für mich eine leuchtende Persönlichkeit, anziehender noch als Karl Martell durch sein wahrhaft tragisches Geschick. Auch dem jugendlichen vom Lehrer verständig geleiteten Gemüt des Knaben erscheint er als eine unglückliche Heldennatur, die ihm nicht minder verehrungswürdig wird, als die grossen Männer Plutarchs, über die er dürftige Nachrichten in seinem Cornel gelesen. Der ‚Wilde‘ in seiner donnernden Sprache, die Wucht der germanischen auf dem Begriffe persönlicher Ehre ruhenden Natur packt den deutschen Jungen ganz anders, als die diplomatisch berechnete Sprache Caesars; die Sympathie des künftigen deutschen Soldaten wendet sich dem selbstbewussten ‚Barbaren‘ zu, der im Tone seines Kaisers redet: wenn der hinterlistige Feind etwas will, so mag er kommen! Ariovist stand für seine Völker, für ihre Freiheit, für ihre Weiber und Kinder und Hab und Gut mit der Kraft seiner Muskeln und der Streitaxt, im Glauben an eine glückliche Unsterblichkeit, Caesar für die ‚Civilisation‘ und die zum Dogma erhobene Weltherrschaft Roms, mit überlegener Kriegskunst und Kriegsmitteln, unter Anwendung von jeder List und Vergewaltigung. Das Nichtrömische war ihm unebenbürtig, Rom der Mittelpunkt der Erde und die von den Göttern geweihte heilige Quelle aller Kultur. Kraner bemerkt sehr richtig in seiner Einleitung zu Caesar: ‚die Jahrhunderte lang fortgesetzte Arbeit der Eroberung und Begründung der Weltherrschaft und die Überzeugung von der Alleinberechtigung ihrer Bildung und Civilisation gegenüber der Barbarei anderer Völker und von dem Beruf der Welt „den Frieden zu geben“ hatte ja überhaupt die Römer längst dahin gebracht, keine natürliche Grenze und keine Anhänglichkeit an vaterländische Sitte und Verfassung zu achten; kein Wunder, wenn auch der einzelne so dachte zumal wenn sein eigenstes Interesse mit jener Ansicht zusammentraf‘. Durch solche Erwägungen ist Ostendorf zu dem scharfen Schluss veranlasst: ‚Der Geist, welcher in Caesars Denkwürdigkeiten herrscht, ist der Art, dass, wer nicht in blinder Vorliebe für alles Lateinische und der Macht alter Gewohnheit befangen ist, nur eine schwere Versündigung an der Jugend und eine Verletzung des nationalen Interesses darin erkennen kann, wenn man unsern zwölfjährigen Knaben als hauptsächliche geistige Nahrung den Caesar darbietet. Die kalte treulose Politik des Römers ist ebensowenig wie die frivolen Beschönigungen derselben ein Element, woraus ein idealer Sinn erwachsen oder sittliche Charakterbildung hervorgehen kann; und dass der Schüler mehrfach solche Politik gegen Deutsche ausgeübt sieht, macht die Sache nur um so schlimmer.‘ Ich teile diese Befürchtung Ostendorfs, gegen die übrigens auch schon Perthes glücklich ankämpft, durchaus nicht, da ich mir den heutigen deutschen Lehrer und noch mehr den der Zukunft als einen national gesinnten Mann vorstelle. Vor hundertfünfzig und mehr Jahren mag wohl der Herr Präceptor mit Zopf und Brille, einer von jener Zunft, die für Gründung einer lateinischen Stadt schwärmten, worin auch die Dienstmädchen lateinisch redeten, ‚den divum Julium also venerieret haben, dass er mit den edlen Marco Antonio iuxta Pompeii statuam an der Leiche den erhabensten Geist und vindicem Romanae urbanitatis contra feros barbaros komplorierete;‘ auch in der Zeit Metternichs, des Mannes mit den 5 Schreckensmetaphern: Vulkan, Pest, Krebsschaden, Wassersflut, Feuersbrunst, unter dessen Einfluss eine wahre Jagdmeute auf Bethätigung des nationalen Gedankens losgelassen wurde, mag man den Ariovist als deutschen

Wilden oder drachenartiges Ungetüm ausgemalt haben: heute ist das anders. Aber ich bin durchaus mit Ostendorf der Meinung, dass der Lehrer sich ziemlich häufig gegen Caesar kritisch und polemisch verhalten muss, dass er zu zeigen hat, was zwischen den Zeilen steht. Warum soll das bedenklich sein? Dem Schüler steht sein Lehrer über dem Schriftsteller, der Deutsche über dem Römer. Mit freudiger Anerkennung habe ich jüngst das ziemlich umfangreiche Buch eines Belgiers gelesen, dessen Behandlung der Commentarien mir aus dem Herzen genommen ist: ‚Gantier, la conquête de la Belgique par Jules César. Bruxelles 1882.' An der Spitze hat er ein echt pädagogisches Wort gesetzt: ‚Ihr alle, die ihr Geist und Herz unsrer jungen Geschlechter bildet, wenn ihr sie dahin bringen wollt, das Vaterland zu lieben und am Tage der Gefahr zu verteidigen: belehrt sie vor allem über die ersten Blätter unserer Geschichte.' Gantier bezeichnet seine Vorfahren als ‚glorreiche Verteidiger der ersten Unabhängigkeit des Vaterlandes, welche mehr als einmal den Stern des grössten Feldherrn aller Zeiten erbleichen machten.' In diesem Werke bekommt das Gerippe Fleisch und Blut, die Übertreibungen des Römers werden auf ihren Wert zurückgeführt und die Landsleute des Verfassers werden in einer vornehmen patriotischen Weise angeregt. Solche Studien sollte man von unsern Kandidaten verlangen; ein gesunder historischer Realismus ist mehr wert, als eine grammatische Beispielsammlung. ‚Leider sind Caesars Kommentarien', so klagen Köchly und Rüstow, ‚vorzugsweise eine Lektüre der Schulmeister und Schulbuben geworden: man übt an ihnen Formenlehre und Syntax, Etymologie und Synonymik, Phraseologie und Stil und verdirbt so den meisten der auf diese Weise durch sie Gedrillten auf immer die Lust, als gereifte Männer zu ihnen zurückzukehren. Wir sprechen aus Erfahrung.' Ganz so schlimm ist es nun grade nicht mehr, ‚dass aber noch immer,' bemerkt Perthes, ‚die formale Behandlung des Schriftstellers so sehr in den Vordergrund tritt, dass der Inhalt als etwas ganz Nebensächliches gilt, dafür kann ich die Aussage eines preussischen Provinzial-Schulrates anführen, welcher mir in einem Gespräche über diesen Gegenstand auf Grund seiner weitreichenden Amtserfahrung mitteilte, dass ihm unter hundert Lehrern kaum Einer bekannt sei, der bei der Durchnahme der Kommentarien Caesars — abgesehen etwa von der Besprechung besonderer Schwierigkeiten — auf den Inhalt des Schriftstellers eingehe.' Hier muss die Axt an die Wurzel gelegt werden; das bedarf nicht des Beweises. Auch die unverdächtigsten Verehrer des Altertums, wie Forchhammer, verlangen, dass unsre Gymnasien nicht einseitige Sprachschulen, sondern ‚Realschulen des klassischen Altertums' sein sollen. Noch weniger als an unsern humanistischen Gymnasien darf an den Realgymnasien die Vertrautheit mit dem Stoffe und damit der lebendige Verkehr im Altertum zurücktreten vor mikroskopischer Genauigkeit einseitiger Detailforschungen. Davon später.

III.

16. April.

Dass Du Anstoss daran nehmen würdest, wenn ich Caesar nicht als wahrhaftig gelten lasse, habe ich erwartet. Die klassischen Zeugen (oder sagen wir lieber die Zeugen aus dem klassischen Altertum), die Du beim Ohrläppchen nimmst, sind mir bekannt; obendrein eine Dir wohl noch nicht zu Gesicht gekommene tüchtige Abhandlung von Dr. Petsch (Progr. Glückstadt 1885): Die historische Glaubwürdigkeit der Kommentarien Caesars vom gallischen Kriege nach gegenwärtigem Stande der Kritik. I. Teil. Diese Untersuchung ist höchst dankenswert. Ich greife einige Stellen heraus: ‚Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass der Entschluss, die Germanen über den Rhein zurück-

zudrängen, schon damals für Caesar feststand, als auf seine Veranlassung hin Ariovist mit dem Titel eines Königs und Freundes des römischen Volkes geehrt wurde (Mommsen R. G. V S. 246 und 254). (Wie perfide in dieser Angelegenheit das Vorgehen des Römers war, hat auch Gantier klar dargethan). Nach Beendigung des Krieges mit den Helvetiern kam es nun darauf an, den Barbaren durch scheinbar gerechtfertigte Forderungen zu reizen, um dann einen guten und scheinbaren Grund zum Kriege zu gewinnen, wie Dio Cassius es klar und deutlich ausspricht, und den Schein des Friedensbruches von sich abzuwälzen. Weiterhin kann nicht in Abrede gestellt werden, dass Caesar den eigentlichen Grund der Weigerung seines Heeres gegen Ariovist zu marschiren, verschweigen zu müssen geglaubt; nach seiner Darstellung ist es nur der panische Schrecken, der dasselbe ergriff, als es sich mit den seit 14 Jahren nicht unter Dach und Fach gekommenen deutschen Kernscharen messen sollte, welche die Disciplin in den Reihen derselben erschütterte. Dass vielmehr, wenn auch nur als Vorwand und Deckmantel der Mutlosigkeit vielfach der Umstand vorgeschoben wurde, der Krieg gegen Ariovist ermangle jedweder Rechtmässigkeit, das darf wohl als eine glaubwürdige Berichtigung Dios gelten, welcher angibt (38, 35): „Die Soldaten liessen sich verlauten, sie hätten einen unrechtmässigen vom Senate nicht beschlossenen Krieg für den Ehrgeiz Caesars zu führen, und drohten, ihn zu verlassen, wenn er auf seinem Sinne bestände.“ Offenbar übertrieben ist die Schilderung Ariovists als eines grausamen und hochfahrenden Despoten (hominem esse barbarum, iracundum, temerarium,) sowie auch die traurige und gedrückte Lage der Sequaner damit nicht im Einklange steht, dass Caesar von denselben berichtet (VI, 12, 4) tantum potentia antecesserant, ut magnam partem clientium ab Aedius ad se traducerent . . . . et partem finitumi agri per vim occuptatam possiderent Galliaeque totius principatum obtinerent; ebenso lassen auch die freie Bewegung und selbständigen Entschlüsse der Sequaner im Helvetierkriege, das vollständig freie Verhalten derselben zu den Römern während des Krieges gegen die Germanen deutlich genug erkennen, dass sie sich einer nicht geringen Unabhängigkeit erfreuten. Das Verhalten derselben in der Versammlung der Gallier ist von Caesar in übertriebener und effektvoller Weise ausgeschmückt worden (I, 32) tristes capite demisso terram intueri . . . Nihil Sequani respondere, sed in eadem tristitia taciti permanere‘. Da hast Du ein kleines Stück von Caesars Wahrhaftigkeit. Hatte da Asinius Pollio (bei Sucton div. Jul. 62 (56) nicht recht, wenn er den Kommentarien Mangel an Genauigkeit und unverfälschter Wahrheit zum Vorwurf machte, weil Caesar sehr vieles, was andere unter ihm gethan, ohne Prüfung für Wahrheit genommen und ebenso viele eigene Thaten teils absichtlich (consulto), teils auch infolge von Gedächtnisfehlern für Thatsachen ausgegeben? Auch war Pollio der Meinung, Caesar habe die Absicht gehabt, die Kommentarien umzuarbeiten und zu verbessern. Letzteres folgt für mich schon aus der Form, worauf ich noch zurückkommen werde. Dass Pollio blos das Bellum civile im Auge gehabt, lässt sich durch nichts erweisen. Cicero und Hirtius sagen viel Schönes von den Berichten; von der Wahrhaftigkeit derselben sprechen sie nicht mit einer Silbe. Ersterer findet sich folgendermassen damit ab: ‚Caesar hat Tagebücher geschrieben‘ (wahrscheinlich sind sie identisch mit den Ephemeriden), ‚die wirklich ein hohes Lob verdienen; sie sind einfach, korrekt und anmutig (?), aller Redeschmuck ist davon abgestreift wie ein Kleid. Aber dennoch hat er vielleicht nur Pedanten damit einen Gefallen gethan, die jene schlichte Einfachheit mit ihren Schnörkeln aufputzen wollen, während es sein Wunsch war, dass andere Schriftsteller Materialien seiner wirklichen (!) Geschichte darin fänden (wir würden das wohl Beeinflussung der Presse nennen), Leute von gesundem Geschmack

(sanos) hat er wenigstens vom Schreiben abgeschreckt'. Und Hirtius, Caesars Legat, Schützling und keineswegs geistig hervorragender Fortsetzer und Bewunderer, schreibt entzückt: ‚Die Anerkennung der Kommentarien ist so allgemein, dass es den Anschein hat, den Schriftstellern sei die Möglichkeit, über denselben Gegenstand zu schreiben, nicht gegeben, sondern genommen (die Zeitgenossen wussten gewiss warum), dennoch ist unsre (der Caesarischen Partei, oder der Waffengefährten) Bewunderung darüber grösser, als die Bewunderung des übrigen Publikums; denn die übrigen wissen, wie vortrefflich und korrekt (bene atque emendate) er sie fertiggestellt hat (confecerit), wir aber, wie leicht und wie schnell'. Das letztere ist gewiss nicht zum Vorteil gewissenhafter Darstellung der Fall gewesen. Wie man aus dieser Stelle den ‚sichern Nachweis' liefern will, dass die Kommentarien in einem Zuge abgefasst sind, ist mir unverständlich; sie kann sich gerade so gut auf Einzelberichte bezw. spätere Zusammenstellung beziehen. Jedenfalls aber erschienen diese Memoiren zu einer Zeit, da Caesar durch seine Partei bereits sehr mächtig war, ähnlich wie das Werk Napoleons III. über Caesar; das ganze Strebertum jener in den Despotismus rennenden Zeit war so sehr der Gunst des gewaltigen Mannes bedürftig, dass Tadel nicht aufkam und die Kritik, wenn sie sich wirklich hervorwagte, totgeschwiegen oder totgeschlagen wurde. Leider wird die Geschichte grosser Katastrophen zu oft massgebend nur von den Siegern geschrieben oder von ihren Bewunderern und servilen Parteigängern, und die am Boden liegenden Minoritäten müssen zum Schaden noch den Hohn der Fälscher sich gefallen lassen. Wenn man fragt: ‚welche Geschichtschreibung ist nicht in der einen oder andern Weise parteilich? Von Thucydides und Tacitus bis auf Thiers und Carlyle haben alle Historiker eine bestimmte Tendenz gehabt und mehr oder weniger hervortreten lassen', so ist zu erwidern, dass diese Beobachtung noch lange nicht die Verbreitung von Geschichtslügen gestattet. Caesars Unwahrhaftigkeit ist um so gefährlicher gewesen und ist es heute noch, weil ihr ein Schein von Objektivität bei höchst beredter, klarer und oft gradezu packender oder hammerartig wirkender Kürze zu Gebote steht. Man hat nie den Eindruck, dass er die Wahrheit verletzen will, aber er gruppiert die Thatsachen meisterhaft in seinem Sinne; er verschweigt die wichtigsten Beweggründe und Vorkommnisse, wenn sie ihm unbequem sind, und dadurch, dass er jede Prahlerei ausschloss, wo ein Cicero das Stärkste in Selbstlob geleistet haben würde, rief er bei dem Volke Begeisterung und unmässige Lobeserhebungen hervor. ‚Welch ein Mann!' so lief es von Mund zu Munde, ‚welch ein Geist, der so ruhig und erhaben über Stolz und Selbstsucht die gewaltigsten Thaten nicht nur mit göttlicher Einsicht und Unfehlbarkeit vollbringt, sondern auch mit philosophischer Ruhe und Entsagung erzählt! Der Rom von dem schrecklichsten der Schrecken, dem terror Cimbricus befreit und für ewige Zeiten unbesieglich gemacht hat!' So erhob man ihn bald zum zeusentsprossenen Heros. Wer wollte ihn überhaupt kritisieren? Die besiegten Völker waren machtlos und stumm, die Römer abgehetzt und decimiert durch Bürgerkriege, unwissend, von der Drehkrankheit des Gloireschwindels und der Circensischen Blutspiele erfasst und meistens knechtisch gesinnt, die alten ehrlichen Republikaner wie Brutus und seine Gesinnungsgenossen galten für Murrköpfe, welche ihre Zeit nicht erkannten. Vor Caesars Genialität, Kraft, Kaltblütigkeit und märchenhaftem Glück trat aller Tadel zurück. Als er im Jahre 55 durch Festnahme der germanischen Fürsten (IV, 13), welche seinem Edelmute vertrauend sich ihm genähert hatten, aufs Frevelhafteste das Völkerrecht verletzt hatte, verhallten des ehrenhaften Cato Klagen. Vergebens wies dieser auf den Zorn der Götter hin: man fand es kindisch, dass man den siegreichen Verletzer der heiligsten Rechte nach altrömischer Denkweise den widerrechtlich Vergewaltigten

ausliefern solle. Sueton erzählt, und Plutarch und Appian bestätigen es, Caesar habe Tempel und Städte beraubt und ungeheure Schätze aus Gallien zusammengebracht. In den Kommentarien steht nur, (VI, 17) dass man in vielen Staaten grosse Haufen geweihter Beutestücke erblicken konnte, welche den Eingebornen bei Todesstrafe anzurühren verboten war; dass die Römer sie als Raubgut betrachteten, steht nirgends; überhaupt lassen die Kommentarien uns über Caesars Finanzoperationen ganz im Dunkeln. Was die sprüchwörtliche Milde des grossen Eroberers den Herzen der braven Römer zumuten durfte, ist unglaublich; den Gutruatus (VIII, 38) liess er zu Tode prügeln und dann enthaupten. Nach der Einnahme von Uxellodunum ‚hielt er es für notwendig (VIII, 44), durch ein strenges Strafgericht die übrigen abzuschrecken, um so mehr, als er bei seiner allbekannten Milde nicht zu besorgen hatte, man werde eine Massregel der Strenge auf Rechnung eines angebornen Hanges zur Grausamkeit setzen. Er liess daher allen Waffenfähigen die Hände abhauen, schenkte ihnen jedoch das Leben, um die Strafe der Missethat desto augenscheinlicher zu machen.‘ Das denke aus, wer kann; die Grausamkeiten Richards III. sind Kinderspiel gegen diese mit blutigen Armstümpfen und aschfarbenen Gesichtern des milde geschenkten Lebens sich erfreuenden Patrioten.

Genug, übergenug und doch nur Weniges! Du wirst mir zugeben, dass wir allen Grund haben, den ‚lichtvollen‘ Darstellungen Caesars nicht kritiklos uns hinzugeben. Montesquieu sagt: ‚er hatte grosse Eigenschaften, ohne einen Fehler, aber viele Laster.‘ Und doch gilt er Napoleon III. als ein Gottgesandter: ‚Wenn die Vorsehung Männer wie Caesar, Carl den Grossen, Napoleon hervorbringt, so will sie damit den Völkern die Bahn, die sie verfolgen sollen, vorzeichnen, das Gepräge ihres Genius einer neuen Aera aufdrücken und in wenigen Jahren die Arbeit von Jahrhunderten vollenden. Glücklich die Völker, welche sie begreifen und ihnen folgen! Wehe denen, welche sie verkennen und bekämpfen. Sie machen es wie die Juden, sie kreuzigen ihren Messias. Sie sind blind und strafbar (s. 2. December!). Blind, denn sie sehen nicht die Machtlosigkeit ihrer Anstrengungen, um den endlichen Triumph der Zukunft zu verhindern (vgl. Sedan!); strafbar, denn sie verzögern nur den Fortschritt, indem sie seine schnelle und fruchtbare Anwendung erschweren.‘ Mit solchen Grundsätzen ist es leicht, alle dem einfachen Menschen heilige Moralität aus Politik und Geschichte zu beseitigen. Was Napoleon dem grossen Manne vindiciert, das gebührt auch dem grossen Volke, für Napoleon dem französischen, für Caesar dem römischen. Das letztere heisst bei Florus gentium victor, orbis possessor, bei Cicero lux orbis terrarum, arx omnium gentium. Also fort mit Völkerrecht, mit Vaterlandsliebe und Tugend anderer Völker! ‚Die Römer betrachteten sich‘, sagt Montesquieu, (Grandeur et déc. c. 6) ‚als die Schutzherren der Welt; sie hatten die Verhältnisse dahin gebracht, dass die Völker und Könige ihre Unterthanen waren, ohne zu wissen auf welchen Grund hin; es stand fest, dass es genügte, von ihnen zu hören, um sich ihnen unterwerfen zu müssen‘. So ist es. Die eiteln Phrasen eines Isocrates, welcher alles Nichtgriechische für unebenbürtig hält, finden sich hundertfach auch in den Reden der Römer. Das Einfache, Massvolle, Vernünftige, also das ‚Klassische‘ fehlt gar zu sehr schon dem Römer der sinkenden Republik. Für Caesar lag die Sache so: er musste den Krieg haben, wenn er seinen Ehrgeiz befriedigen wollte. In einem Alter, wo Hannibal bereits die Lorbeeren der Siege am Trasimenus und bei Cannae trug, wo Alexander seine Laufbahn voll Ruhm schon beendet hatte, war der leidenschaftliche Mann noch verhältnismässig unbedeutend; hinter ihm lag ein Leben voller Genüsse raffiniertester Sinnlichkeit. Jetzt setzte er sich sein Ziel; eine Welt von Kraft wühlte in ihm. Er allein ging nüchtern, nach Catos Ausspruch, an seine Aufgabe, die Republik zu vernichten; er überschaute das römische Reich und seine Provinzen; die Tafel, auf der seine Würfel fallen mussten, war Gallien. Also vorwärts: Caesar und sein Glück!

IV.

17. April.

Aber den Stil Caesars soll ich Dir nicht antasten.

Das thäte ich freilich am liebsten nicht; der Gallische Krieg ist mir, wie die Anabasis von Xenophon, immer eins der liebsten Schulbücher gewesen, wenn ich auch nicht den Eindruck eines ‚Zaubers dieses Stils und der lichtvollen Klarheit' davongetragen habe. Der Stil ist hier der Mann, zielbewusst, kurz, bündig, hart, egoistisch, vollständig entgegengesetzt dem für alte Römertugend begeisterten halb poetischen Livius. Es fällt mir nicht ein, den urbanen Schriftsteller in bezug auf grammatische Dinge, Wortbedeutungen u. dgl. meistern zu wollen; aber eine Schreibweise, die sich darauf beschränkt, nur verstanden zu werden und nur durch die Thatsachen wirken will, die demnach eine stilistische Überarbeitung für überflüssig hält und sich in nachlässiger oder flüchtiger Weise unnütze Wiederholungen von Wörtern, Anschwellung von Perioden durch Neben- und abgekürzte Sätze bis zu unschöner Inconcinnität, aktenmässige Farblosigkeit und Kanzleistil gestattet, kann doch vom sprachlichen Standpunkt nicht lobens- noch nachahmenswert genannt werden. Caesar hat eben kein elegantes Geschichtswerk liefern wollen, was er als hervorragender Redner und Sprachkenner, als Verfasser einer Abhandlung über die Art am richtigsten Latein zu schreiben (Cic. Brut. 72), ohne Zweifel mit Leichtigkeit gekonnt hätte. Überall Feinheiten und Absicht auszuspintisieren, wo Mangel an Schönheit und Ungenauigkeiten vorliegen, überlasse ich denen, welche auch hier aus fremder Haut heraus sich wehren zu müssen glauben. Die ‚textkritischen Forschungen über Caesars bellum Gallicum' von dem Wiener Universitätsprofessor Giltlbauer, an welchen sich einzelne Gelehrte ärgern, haben mir meine längst gehegte Vermutung in bezug auf den Caesartext nur bestätigt, und ich begrüsse mit Freuden diese rücksichtslose Kritik. Dabei will ich nicht unerwähnt lassen, dass ich keineswegs der litterarischen Mode huldige, aus Wichtigthuerei oder Gesinnungstüchtigkeit grossen Männern am Zeuge zu flicken oder gar sie herunterzukanzeln: ich rühme mich vielmehr in dieser Beziehung recht konservativ zu sein und mich des Vorrates an Grossem, Edlem und Schönem, das uns hochbegabte Geister hinterlassen haben, in Ehrfurcht und Dankbarkeit zu freuen. Ich bewundere auch den grossen Römer, liebe ihn, wenn ich Shakespeare lese, schaue an ihm hinauf, wenn ich Mommsen oder Napoleon studiere, aber — magis amica veritas. Ich halte es für wahrscheinlich, dass die Kommentarien über den Gallischen Krieg nicht wie die über den Bürgerkrieg nachträglich und in einem Zuge abgefasst wurden, sondern dass sie einzeln im Anschluss an die Ereignisse niedergeschrieben wurden — darum brechen sie plötzlich ab mit dem 7. Buche, weil Caesar durch den Bürgerkrieg zu anderen Dingen gerufen wurde —, und dass sie nicht für den Senat, welcher Meldungen nach jedem Ereignis bekam und gewiss nicht erst eine Übersicht abwartete, sondern für die Partei und deren Clubs bestimmt waren. Die oben angeführte Stelle bei Hirtius lässt sich mit dieser Ansicht wohl vereinigen. Dazu bedurfte es keines Schmuckes, keiner rhetorischen Feile, wie sie bei Cicero auf jeder Seite sich uns aufdrängt, sondern nur der Bestimmtheit. Daher gewisse immer wiederkehrende Schwerfälligkeiten z. B. die Wiederholung des im Hauptsatze schon dagewesenen Substantivs im Relativsatze, oder die Anhängung erklärender Wiederholungen u. dgl. trotz des schneidigen fast herrisch klingenden Lapidarstils, der in den Parteiversammlungen verblüffend und begeisternd gewirkt haben muss. Die Berichte sind zum Vortragen bestimmt, darum spricht Caesar von sich in der dritten Person; nur wo der Vortragende von seiner Thätigkeit spricht, tritt die erste Person ein (ut supra demonstravimus). Bei der

ungeheuern nationalen Bedeutung, welche der Krieg gegen die celtischen und germanischen ‚Barbaren' hatte, empfing man diese Berichte mit der grössten Spannung; die Gefühle steigerten sich zur Begeisterung wie zum Hass, wenn es hiess: die unsrigen rückten vor, die unsrigen thaten Wunder der Tapferkeit, die unsrigen siegten. Napoleon I., der es wissen konnte, hat die Feinheit dieser Bezeichnung als eine Magie bezeichnet, welche Caesar mit dem römischen Namen trieb. Unsere Legionen, unsere Triumphe, unser Caesar! Jedenfalls aber fällt die Abfassung dieser Memoiren in eine Zeit, wo Caesar viel in Anspruch genommen und aufs äusserste angestrengt war. Er wird sein ‚Generalstabswerk' diktiert haben auf Grund von Berichten seiner Beamten, namentlich der Legaten und Quästoren, und von eigenen Anschauungen, worauf er mehrfach hinweist, und Erinnerungen, sicherlich nicht ohne mancherlei unabweisliche Unterbrechungen, sei es durch Einsehen in die Materialien, sei es durch allerlei in seiner Stellung begründeten Zwischenfälle, wie Audienzen, Befehle, Meldungen u. s. w. So erklärt sich manche Wiederholung und nachlässige Anknüpfung, die nur der Übereifer verteidigen oder gar als beabsichtigt und schön hinstellen kann. Eine Überarbeitung, die nach Pollio beabsichtigt war, hat dann nicht stattgefunden, was schlimm genug ist: schlimmer ist aber, dass der ursprüngliche Text obendrein offenbar derart interpoliert und verdorben ist, dass an eine volle Wiederherstellung nicht zu denken ist. Giltlbauer macht sich darüber lustig, dass man Sätze wie die folgenden für schön, ja für lobenswert ‚in bezug auf Gründlichkeit in Staatsschriften und Gesetzen' hält: I. 6, erant omnino itinera duo, quibus itineribus domo exire possent; ib. 4: diem dicunt, qua die ad ripam Rhodani omnes conveniant; is dies erat . . . 49, 1: ultra eum locum, quo in loco Germani consederant, circiter passus sexcentos ab iis, castris idoneum locum delegit acieque triplici instructa ad eum locum venit. Primam et secundam aciem in armis esse, tertiam castra munire jussit. Hic locus . . . . Nachdem dann Giltlbauer eine Weile mit der Anführung von Belagstellen und von unglücklichen Rettungsversuchen fortgefahren, schliesst er mit den treffenden Worten: ‚Genug von diesen „Erklärungen", die ihren Zweck, Ehrenrettungen der korrekten Diktion zu sein, nicht nur nicht erfüllen, sondern uns im Gegenteil so recht deutlich die Alternative nahelegen: Entweder lügen die Zeugnisse, die besagen, dass Caesar bene atque emendate geschrieben, oder es ist der Text, wie wir ihn heute zu lesen gewohnt sind, sehr weit vom Originale entfernt'. — Das Weitere magst Du am angeführten Orte nachlesen. Du siehst, dass auch hier uneingeschränkte Bewunderung nicht am Platze ist.

V.

18. April.

Meine Ansicht über die Einrichtung einer möglichst brauchbaren Schulausgabe des bellum Gallicum weicht gänzlich ab von der Jägerschen These, worauf Du Dich beziehst: ‚Die Nebenhülfsmittel . . . . sind für den Gebrauch der Schulen im Princip verfehlt: Schriftsteller, Lehrer, Grammatik, Lexikon genügen'. Schon der Umstand, ‚dass der Markt mit solchen Hülfsmitteln überschwemmt wird', beweisst, dass die grösste Zahl der Pädagogen anders denkt. Jäger setzt offenbar Lehrer voraus, die immer aus dem Vollen schöpfen und von der Liebe zur Lektüre und zur Jugend durchdrungen sind, obgleich sein ‚Testament' auch auf recht bittere Erfahrungen entgegengesetzter Art hinweist: — aber ist es denn nötig, dass der arme Junge, der wohl vorbereitet in den Unterricht kommen soll, stundenlang Grammatik und Lexikon ‚wälzt', dass er, um seinen Berg zu ersteigen, ungebahnte Wege geht? Wie schwer auch den begabtesten Knaben

lateinische Satzkonstruktionen, tropische Ausdrücke, entlegene Formen, vor allem aber die Übersicht über ein Ganzes wird, das weiss jeder von uns aus der Erfahrung an seiner eigenen und an fremder Jugend. Hast Du nicht schon so einen recht hartnäckig fleissigen Schüler weinen sehen vor verzweifelndem Unmut? Im Geiste schaue ich mich selbst, wie ich vor einem halben Jahrhundert an den ersten Versen der Metamorphosen mich abarbeitete und an dem unbeschreiblich trockenen 1. Kapitel des Caesar. Keine Oase in der Wüstenei, und doch war ich der beste Lateiner meiner Klasse. Ganz anders wurde mir zu Mute, als mir der Zufall den biedern Emanuelem Sincerum in die Hände spielte; die Quälerei nahm ein Ende und ich habe trotz dieser ‚Eselsbrücke' weder das Lob meines sehr strengen Lehrers verscherzt, noch bin ich in den Leistungen zurückgegangen. Ich meine, dem Schüler für den Schriftsteller Teilnahme abgewinnen, ist die wichtigste Aufgabe: ‚Lust und Liebe zum Dinge'. Und dazu wäre eine möglichst grosse Erschwerung bis zur Kärrnerarbeit das Richtige? Ei warum lernen wir nicht lieber Russisch? meinte Bismarck; das hat glaub' ich 24 Konjugationen. Sollen unsere Schüler Rätsel lösen oder den Inhalt gelöster Rätsel verstehen lernen? Ich habe einen alten Pädagogen gekannt, den ein isti bei Cicero in Verwirrung hielt, weil er das Pronomen und nicht das Verbum darin sah; dem Knaben wird viel schlimmere Denkarbeit zugemutet. Unus erat toto naturae vultus in orbe ein Gefühl war im ganzen Kreise der Natur: das würge ein Tertianer ohne das Öl der Erläuterung nieder! Wie lange gebraucht er, um in dem Satze in nova fert animus mutatas dicere formas auch nur die Wörter für sein Verständnis zu stellen! Und was ist ihm Gallia omnis ohne die Erklärung? Von Vergil, dessen zum Teil sklavische Nachahmung Homers, dessen mythologische Gelehrsamkeit und nicht immer poesiereiche Rhetorik dem Schüler ohne Erläuterungen nebelhaft bleibt, will ich nicht reden. Warum soll ihm die Erläuterung nur mündlich gegeben werden? ‚Denkarbeit' — ein zur Phrase herabgewürdigtes inhaltreiches Wort! Jäger ist gleich wieder mit seinem Humor dahinter: Eine ‚präparierte Präparation' — ich sehe übrigens in dem Ausdrucke nichts Tadelnswertes, als das hier wie an tausend anderen Stellen in dem Schuljargon unnötige Fremdwort — erscheint Jäger komisch, sie soll der häuslichen Arbeit nicht vorhergehen; also setze Dich dahin, Knabe, und erdenke, erwälze in Deinem mangelhaften Lexikon, was Dein Meister in Erklärungen findet. Mancher Lehrer meint, es thäte seinem Ansehen Abbruch, wenn der Schüler bei der Lektion auch schon etwas weiss; der hat dann freilich überhaupt nicht viel zu sagen.

Du siehst, ich bin ziemlich liberal; meine Ansicht geht dahin, man solle dem Schüler die Arbeit der Vorbereitung so weit erleichtern, dass ihm schon bei der Vorbereitung der Gegenstand interessant wird. Wenn dann aber der Schüler durch Bereitstellung der nötigen Erläuterungen in den Stand gesetzt ist, sich das Verständnis der betreffenden Stelle bei der Vorbereitung zu verschaffen, so soll das auch zur raschern Erledigung im Unterricht, zur Vermeidung der beliebten ‚statarischen' Methode von ihm gefordert werden. Was ihm seine Ausgabe an die Hand gibt — ich setze voraus, dass die gleiche in aller Händen ist — das soll er bei der Lektüre wissen. Daraus folgt dann weiter, dass, was ihm vom Herausgeber geboten wird, nach pädagogischen Grundsätzen gearbeitet sein muss. Es versteht sich von selbst, dass dem Schüler nicht alle Arbeit abgenommen wird, dass vielmehr der Gebrauch des Kommentars eine verständige, nicht denkfaule Benutzung voraussetzt, dass er anregt und sich der Fassungskraft anschmiegt. Für verkehrt und ermüdend ohne Grund halte ich es, wenn verlangt wird, dass der Knabe andere Stellen selbst nachschlage, fremdartige, oft gänzlich aus dem Zusammenhang gerissene Beispiele noch zu seinem Text verarbeite, Vergleiche mit entlegenen Sätzen

anstelle, oder Anmerkungen verarbeite, die nur Grammatikern vom Fach oder Militärs u. s. w. wichtig sind. Manche Schulbücher gleichen Kollegienheften und sind mehr darauf berechnet, die Belesenheit, Gelehrsamkeit oder Geistreichigkeit des Herausgebers zu zeigen, als den Sinn des Schriftstellers ins rechte Licht zu stellen und dem geplagten Knaben die Denkarbeit ein wenig abzunehmen. Als wenn die Citate nicht sehr billig wären! Noch mehr, wie von den Erläuterungen, gilt dies von den Einleitungen, welche manchmal Dinge mit dem grosssprecherischen ‚bekanntlich' behandeln, die der Lehrer selbst erst nachschlagen muss, oder Kontroversen über den Autor, über Ort- und Zeitverhältnisse (z. B. bei Horazischen Oden) hereinziehen, die höchstens den Wert des Patiencespiels haben. Solche Akribie passt in das Museum des Stubengelehrten, nicht in die Schule. Kommt dann noch hinzu, dass nach Olympiaden oder nach Erbauung Roms gerechnet wird, oder dass man die Homerischen Bücher mit Buchstaben bezeichnet — Dinge, die mich immer gradezu erbittern können — dann haben wir es ja herrlich weit gebracht; dann macht der arme Junge den Weg mehrmals wie sein Hund. Thorheiten! ‚Hängt gute Speise an den Hamen, die Fischlein werden schon beissen', sagt der Pädagoge Herder.

Danach will ich Dir meine Meinung sagen, wie eine brauchbare Caesarausgabe ungefähr beschaffen sein könnte.

Zunächst bringt sie vielleicht ein Bild von Caesar — ich liebe diesen Luxus der Anschaulichkeit — etwa das von Rubens nach Antiken gezeichnete, und wenn ich dem Schüler, wie das immer meine Art gewesen ist, zuerst den Titel des Buches erkläre (ed. stereotypa und sumptibus nicht ausgeschlossen), sage ich ihm auch etwas über den Gesichtsausdruck des grossen Römers, und wie unser grosser Caesar unter den Malern mit wenigen markigen Zügen dem Bilde einen Charakter zu verleihen im stande gewesen ist. Es wird ja keine Zeitverschwendung sein, wenn ich bei diesem Anlass auch ein Wort über den deutschen Rubens sage; ist es doch keinem Direktor, keinem Lehrer gestattet noch möglich, das Eindringen anderer Wissensgegenstände in sein Gebiet zu bekämpfen. Ich war hoch erstaunt, als ich jüngst in einer angesehenen Lehrerversammlung den Grundsatz aufstellen hörte, man dürfe einer späteren Klasse, einem andern Lehrer, nichts vorwegnehmen, z. B. den Quintanern nichts von Themistokles mitteilen, weil das erst später gelehrt werde. Da mögen die Eltern wohl vorsichtig sein, welche die Meinung haben, sie müssten ihren Kindern recht viel Geschichten erzählen!

Sodann lese ich mit der Klasse folgende Einleitung, die dem Buche vorangeht:

‚Lieber junger Freund! Indem Dir Deine Lehrer die Denkwürdigkeiten des Julius Caesar in die Hand geben, erzeigen sie Dir die Ehre, Dich reiferen Nachdenkens und eines weiteren Blickes für fähig zu halten; sie stecken Dir ein viel höheres Ziel als bisher. Was Du gelesen hast, auch die Lebensbeschreibungen des Cornelius Nepos, lässt sich nicht vergleichen mit der Bedeutung des Buches, welches uns in den nächsten Semestern beschäftigen wird. Unsere Aufgabe ist schön, aber schwer; Deine Arbeit muss eine Art Bienenfleiss werden. Folgendes bedenke:

1. Die Denkwürdigkeiten Caesars sind im besten Latein des goldenen Zeitalters der römischen Sprache und Litteratur geschrieben, als welches man die Zeit um Christi Geburt herum (von Sulla bis zu Augustus Tode) bezeichnet.

2. Der Verfasser ist die mächtigste, begabteste Natur, die jemals auf römischem Boden erwuchs, überaus vielseitig, immer fertig. Ein lateinisches Wort über ihn lautet: fecit scribenda, scripsit legenda. Caesars Einfluss geht weit über seine Zeit hinaus: Kaiser und Zaar nennen sich nach ihm; auch der Julianische Kalender, dessen Russland noch heut sich bedient, ist sein Werk.

3. Diese Denkwürdigkeiten sind ein historisches Quellenwerk ersten Ranges, d. h. wir entnehmen ihm höchst wichtige Thatsachen der Geschichte, die wir ohne dasselbe nicht kennen würden. Die andern lateinischen Schriftsteller, deren Werke Du noch lesen wirst, haben in ihrer Art auch unübertreffliche Vorzüge, keiner aber ist wichtiger für die Kenntnis jener Zeit, keiner unentbehrlicher.

4. Die Zeit, welche behandelt wird, die Thaten, welche wir kennen lernen, die Schilderungen von Völkern, Ländern u. s. w., welche eingestreut sind, haben gerade für uns Deutsche die höchste Wichtigkeit. Ohne Caesar und seine Kriege gegen Gallien und Deutschland wäre nach menschlicher Berechnung der Lauf der Völkergeschichte ein anderer geworden. Seine Thaten gleichen Stürmen, durch welche so mächtige Baumstämme niedergelegt werden, dass sie Bergströmen den Weg verlegen. Eine grossartige Völkerwanderung ist durch sie auf Jahrhunderte von Rom abgehalten worden. Später freilich hat sich die deutsche Kraft, die Caesar gern verkleinern möchte, doch Bahn gebrochen.

5. Und weil Caesar ein so kluger Staatsmann und schlauer in allen Künsten erfahrener Diplomat, überlegener Schlachtendenker und gewaltiger Kriegsmann, dazu klarer und, wie man glaubte, wahrhaftiger Berichterstatter gewesen, darum haben sich namentlich seit dem sogenannten Wiederaufleben der Wissenschaften die grössten Gelehrten und Feldherren mit ihm beschäftigt; der italienische Dichter Petrarca († 1374) hat ausführlich sein Leben beschrieben und der berühmteste Dramatiker der Welt, der Engländer Shakespeare († 1616) hat in einem seiner ergreifendsten Theaterstücke Caesars Tod mit unvergänglichem Glanz umgeben. Herrscher und Fürsten wie Karl VIII. von Frankreich († 1498), Königin Christine von Schweden († 1689), der deutsche Kaiser Karl V. (legte 1556 die Krone nieder, † 1558) und sein Zeitgenosse Sultan Soliman II. († 1566), die Könige von Frankreich: Heinrich IV. († 1610), Ludwig XIII. († 1643) und Ludwig XIV. († 1715), der Grosse Condé († 1686) studierten, erläuterten, übersetzten diese Denkwürdigkeiten, Napoleon I. hinterliess einen ‚Abriss der Kriege Caesars‘ und sein Neffe, Kaiser Napoleon III. gab 1862 eine ‚Geschichte Julius Caesars‘ heraus mit Hülfe bedeutender Gelehrten und unter Zugrundelegung von wissenschaftlichen Untersuchungen aller Art und Nachgrabungen, wie sie eben nur ein kaiserlicher Schriftsteller veranstalten konnte.

6. In unsern höhern Schulen bildet die Zeit Caesars den Mittelpunkt für die römische und den Ausgangspunkt für die vaterländische Geschichte. Du wirst aus unserer Lektüre erkennen, wie gross die Eroberungssucht, Unwahrhaftigkeit, Ungerechtigkeit und Grausamkeit der Römer war, wie unsre tapfern Vorfahren zwar unterlagen, aber vermöge ihrer angebornen und durch Jahrtausende bewahrten Tugenden dazu bestimmt waren, die europäischen Staatenverhältnisse zu erneuern: kurz Du wirst eine tausendfach belebte bunte Welt kennen lernen, in der die Keime unserer heutigen Zustände liegen.

Wir erlernen die lateinische Sprache nicht, wie ehemals, als sie die allen Gebildeten notwendige Sprache der staatlichen Verhandlungen wie des Gottesdienstes des weitaus grössten Teiles der Christen war, um sie zu sprechen und wie z. B. der grosse Naturforscher Newton († 1727) darin zu schreiben, sondern um ihre Schriftsteller zu lesen, durch sie unsern Gedankenvorrat zu bereichern, den Geist zu üben und eine grammatische Grundlage für das Erlernen anderer Sprachen, namentlich des Französischen und Englischen zu gewinnen. Ein grosser Teil der Gebildeten versteht auch heute Latein, das uns in Sprichwörtern, Inschriften, Citaten, und den Katholiken im Gottesdienst tausendfach entgegentritt.

Du siehst, lieber junger Freund, eine grosse Aufgabe ist uns gestellt. Wir können sie lösen, wenn wir wollen, langsam aber sicher. Lass

uns denn schon heute unvergesslich das Wort unseres kerndeutschen Dichters Uhland uns einprägen:

Edler Geist des Ernstes soll Sich in Jünglingsseelen senken
Jede still und andachtsvoll Ihrer heilgen Kraft gedenken.'

Nach dieser Einleitung, die selbstverständlich mancher dem Schülerstandpunkt angepassten Erläuterung durch den Lehrer bedarf, folgt sodann eine Lebensbeschreibung Caesars, etwa in dem Tone, wie Herodot und Plutarch erzählen, mit anziehenden und lehrreichen Episoden; vor allem nicht trocken wie die Pützschen Geschichtsbücher. Die Katilinarische Verschwörung z. B. lebhaft dargestellt, wird die Knaben gewaltig packen, wenn man ihnen klar machen kann, wie in Rom alles gärte und die erhaltenden Mächte ohnmächtig den ungezügelten Leidenschaften und der Gesetzlosigkeit gegenüber standen. Wenn der Knabe dann hört, wie Caesar der Mann war, dem es einst gelingen sollte, unter Beseitigung der alten Einrichtungen die Wogen des Bürgerkrieges zu beruhigen, wie er sich dazu fähig gemacht hat im Gallischen Kriege: so ist ihm der Held seines Buches näher gerückt, um so mehr, weil es auch seine eigenen Vorfahren sind, gegen die sich die Angriffe des klügsten aller Römer richten sollen. Diese Lebensbeschreibung begleitet Caesar bis zum Ausbruch des Gallischen Krieges, wo die Lektüre einsetzt. Nach ihrer Beendigung erst findet jene ihren Abschluss.

VI.

20. April.

Eine weitere durchaus notwendige Einleitung ist sodann die geographische, wozu ja ohnehin das erste Kapitel Veranlassung bietet. Von Rom ausgehend hat der Lehrer zunächst eine allgemeine Übersicht des Weltreiches zu geben, und da bereits in Quarta römische Geschichte gelehrt worden ist, so kann dem Schüler begreiflich gemacht werden, wie gross die Gefahr für die Römer war, nochmals von Norden her überrannt zu werden, wie noch kurz vor Caesars Geburt ‚unbesiegliche' Legionen vernichtet worden waren, wie der cimbrische Schrecken den Lebenden zum Teil noch in lebhaftem Gedächtnisse nachzitterte, wie die merkwürdigsten Sagen und Gerüchte in Rom die ohnehin durch Bürgerkriege gehetzten und überreizten Gemüter nicht zur Ruhe kommen liessen. Dem Lehrer wird es ein Leichtes sein, mit Hülfe von Livius den Schülern den furchtbaren Tag an der Allia aufs lebhafteste zu schildern, so dass die angeborene Neugier, die Mutter der Geschichte, den Knaben anspornt, dem gallischen Volke nachzugehen. Die geographische Einleitung darf nicht zu schablonenhaft sein; kurz zwar, aber lesbar und auch der jugendlichen Phantasie einige Nahrung bietend. Vortreffliches Material bietet die Darstellung Napoleons III., dessen oro- und hydrographische Einteilung des Landes mit wenigen Strichen an der Tafel zu skizzieren ist, damit der Knabe auf die strategischen Wege, die natürlichen Hindernisse und Verteidigungslinien aufmerksam wird. Massilia, das gallische Rom, muss hervortreten und damit der Gegensatz der Provinz zu den freien Völkern. Diese letzten sind in Gruppen zusammenzufassen und als in fortgesetztem Kampf um die Hegemonie darzustellen. Sodann muss der Knabe eine ihm fassbare Vorstellung von dem Gären und Bewegen unter den nicht zu festen Staaten geschlossenen Völkern in ganz Mitteleuropa gewinnen, dass ihm die Karte lebendig wird; es muss ihm mitgeteilt werden, dass viele Jahrtausende der Geschichte unserer Vorfahren uns gänzlich unbekannt sind, Jahrtausende, in denen ungeheure Ereignisse liegen, die wir nur ahnen können, die in den Völkern des Ariovistus aber in unzähligen Sagen und Gesängen fortlebten. Das einst an Zahl und Kraft übermächtige Keltenvolk, dessen Urgeschichte, Charakter und Sitten für den Knaben überaus anziehend sind, ist uns von den Alten so reichhaltig geschildert worden, dass man nur

hineinzugreifen braucht, um den Knaben zu fesseln.

Du lächelst — ich sehe es im Geiste. Versuch es! Es gehört zu meinen angenehmsten Lehrererinnerungen, wenn ich mir die aufhorchende Klasse vergegenwärtige, die mir die Worte von der Lippe las. Welche farbenprächtige Bilder, welche märchenhaft bestrickende Gestalten und Gruppen, Kämpfer zu Fuss und zu Ross, mit Streitaxt und Lanze beschäftigen die Phantasie des frischen Knaben, wie mutet ihn Wald und Strom an, wohin er seine Könige und Königinnen, Riesen und Zwerge, Drachen und Siegfriede versetzt. Mit diesen Völkern kämpfte Caesar!

Und nun ans Werk, an den Text!

Noch nicht! F. A. Wolff oder Gottfr. Hermann hat irgendwo gesagt, ehe man an den griechischen Homer heranginge, thäte man wohl, sämtliche Gesänge deutsch zu lesen. Ich halte das für richtig aus innern und Erfahrungsgründen, deren Darlegung mich hier zu weit führen würde. Auch für meinen Tertianer gewinne ich erst volles Verständnis, wenn er Übersicht hat. Zu dem Zwecke nehme ich aus der deutschen Stunde das Musterstück herüber, welches die gallische Geschichte behandelt, und lese es mit der Klasse durch. Für den helvetischen Krieg wähle ich etwa die Darstellung von Johannes von Müller, deren leichter Redefluss der Neigung des Knaben zusagt; er wird immer gespannter auf die Darstellung Caesars selbst.

Meine Ausgabe hat noch andere Einleitungen, doch darüber ein andermal. Ich wende mich nun zum Texte.

Den Text verlange ich fehlerfrei, sauber, gross und deutlich genug auch für schwächere Augen, ohne jeden Kommentar. Die Kapiteleinteilung muss deutlich hervortreten, es gefällt mir auch, dass die indirekte Rede nach alter Sitte sich abhebe. Ich halte viel darauf, dass dieser Teil des Buches auch den Anforderungen der Schönheit, soweit ein Schulbuch darauf Anspruch hat, entspreche. Haben Lesarten gleiches Recht, so nehme ich die deutlichste, nicht die knifflichste. In der Orthographie vermeide ich die verwirrenden Neuerungen, ebenso wie ich den Schüler nicht lesen lasse skiliket sukkessum felikem und nichts dagegen habe, wenn wir auch weiterhin von Fakzionen (statt des richtigen fakt-ionen) reden und unsern Autor nach wie vor Zäsar und nicht Käsar nennen. Vielleicht kommts einmal anders. Die volle Musik der lateinischen Periode mit ihrem Zauber zu hören, muss ich bei unsrer falschen Aussprache allerdings aufgeben, wie auch wohl niemand mehr, selbst nicht der gelehrteste und begeistertste Altphilologe den Homer lesen wird, wie Pisistratus, Perikles oder Alexander. Dass ich den Kommentar unter dem Text verwerfe, thue ich unter Billigung vieler pädagogischer Auktoritäten u. a. auch verschiedener Direktoren-Konferenzen. Entstellte es den Text nicht zu sehr, so würde ich die Quantität jedes Vokals bezeichnen, auch die Naturlänge der Position. Darin wenigstens sollte unser Lesen genauer werden, da wir heute auf halbem Wege stehen bleiben. Vielleicht thäte man gut, den Text noch einmal klein mit der Quantität zum Nachschlagen abzudrucken.

Da ich bei der Lektüre die Erfassung der Thatsachen, die geschichtliche Entwicklung für das Notwendigere halte, dem die Zugaben und Erklärungen, so wichtig sie auch für die formale Bildung sein mögen, vorarbeiten, so versteht sich von selbst, dass ich das Werk vorn und nicht in der Mitte anfange. Du hast ja vollkommen recht, wenn Du mich auf die Schwierigkeiten der oratio obliqua im 1. Buche hinweisest. Wenn auch! Ich bin meist recht gut damit fertig geworden. Erst den Stoff zerschneiden und ihn dann wieder zusammensetzen, ist Abderitenarbeit und erinnert an den Terenzischen Ausdruck obsitus pannis. Das Wesentliche der oratio obliqua hat der Knabe schon beim Accusat. c. Infin. gelernt, und wenn ihm bei der ersten Lektion des B. G. auch noch nicht die Regeln über die Folge der Zeiten,

die Konjunktive in Frage- und Nebensätzen, die Unterschiede zwischen ipse und dem Reflexivum vollständig in Fleisch und Blut übergehen: den Sinn kann ihm der Lehrer durchaus klar machen; lernt man dann noch das eine oder andere Kapitel auswendig, so wird recht bald auch grammatisches Verständnis und Gefühl für den berühmten color Latinus eintreten — beiläufig eine nicht unbedenkliche Farbe, da die Besitzer sie auch an verkehrten Stellen, z. B. in ihrer Muttersprache anwenden. Grade die Kapitel, wo der Inhalt der Äusserungen Ariovists und Caesars angegeben werden, bringen Leben in die Darstellung und Zusammenhang in die Geschichte. Dass beim Übergange nach Sekunda bereits volle Sicherheit in der Anwendung der Hauptregeln der Syntax erreicht sein müsse, ist eine der Erfahrung — auch der bessern Lehrer an Gymnasien — widersprechende Forderung, wie u. a. Oberlehrer Heynacher in der sehr beachtenswerten Programmabhandlung des Gymnasiums zu Norden 1881: ‚Was ergiebt sich aus dem Sprachgebrauche Caesars im bellum Gallicum für die Behandlung der Latein. Syntax in der Schule?‘ ausführt. Nicht dadurch, dass man den Schüler der Untertertia in der oratio obliqua, zu der die Lektüre selbst anregt und herausfordert, heimisch macht, überlastet man seine Tragfähigkeit, sondern dadurch, dass man im Caesar nie vorkommende Regeln lehrt und verlangt. ‚Der junge Lehrer‘, sagt Heynacher, ‚lässt fieri potest ut in der grammatischen Stunde lernen, ebenso ut nach contingit, evenit, usu venit, sequitur, proximum est, restat, reliquum est, superest extremum est. Alle diese Konstruktionen finden sich nicht ein einziges mal im bellum Gallicum I—VII. Welchen Schweiss kostet die Einübung des holden tantum abest ut-ut, welches sich ebensowenig findet! Welche Mühe giebt sich mancher bei Gelegenheit der irrealen (!) Bedingungssätze, den von einer Konjunktion abhängigen Konjunktiv perfecti der conjugatio periphrastica im Folgerungssatz einzuüben! Wie der Parademarsch in Kompagniefront den feierlichen Akt der Bataillonsbesichtigung krönt, so wird dieser im bellum Gallicum nie vorkommende schwierige Sprachgebrauch bei hohen Besuchen vorexerciert‘. Und welcher denkende Lehrer wird nicht auch gegenüber manchen Regelsammelsurien dem Verfasser Recht geben müssen in der Klage: ‚Man spricht von der Bedeutung des lateinischen Unterrichts für die Verstandesbildung und duldet solche unwissenschaftlichen, die heterogensten Begriffe zusammenwerfenden Regeln. Damit fördert man lediglich die Gedankenlosigkeit der Schüler‘. Übrigens gehört die Erledigung lateinischer Grammatik erst in die Untersekunda, wo überhaupt ein Abschluss stattfindet, auch an Gymnasien.

Wenn ich so der Meinung bin, dass die ‚grammatische Denkarbeit‘ zu beschränken ist, so wünsche ich andererseits eine über die gewöhnliche Art hinausgehende Berücksichtigung der dem Lateinischen überhaupt und dem Caesar insbesondere eigentümlichen Satzform und Satzgliederung, der Lehre von der Periode. Ich weiss es wohl, dass man darin leicht zu weit geht; aber um das Nachdenken über den deutschen Stil zu fördern, muss der Gegensatz von deutscher Beiordnung und lateinischer Unterordnung dem Schüler schon früh einleuchtend gemacht werden, die grössere Entwicklung des lateinischen Verbum infinitum gegenüber dem Reichtum der deutschen Sprache an abstrakten Substantiven, die Leichtigkeit relativischer Anknüpfung, vor allem die Notwendigkeit der Verwandlung lateinischer Satzteile (Participium coniunctum und absolutum, Ablativus absolutus) in deutsche Sätze, das Bedürfnis, Anschwellung und Schwerfälligkeit lateinischer Perioden durch Zerlegung oder leichtere, losere Verbindung zu beseitigen: das alles muss dem jungen Denker von Stunde zu Stunde mehr zum Bewusstsein kommen; dadurch wird er genötigt zum Verändern und Vertauschen der Sätze und Satzformen und zur Abwägung verwandter Arten des Ausdrucks. Der Probier-

stein für das Mass der Erkenntnis im einzelnen, wie der Sprache als belebtes und eigenartig gegliedertes Ganzes ist die Übersetzung (interpretatio). Der Schüler soll sofort darauf hingewiesen werden, dass er an die Stelle des color Latinus den color Germanicus aufzutragen hat, dass er nicht Wort für Wort übersetzen, sondern dass er verdeutschen soll, so weit es natürlich möglich ist; denn in gewisser Beziehung hat ja Wilhelm von Humboldt mit seiner Behauptung recht, dass alles Übersetzen nur ein Versuch zur Lösung einer unmöglichen Aufgabe sei. Die besten Übersetzungen sind eher Umstilisierungen, Umdichtungen zu nennen; man muss einem Franzosen, der kein Gretchen im Bereich seiner Nationalität hat, nicht abverlangen, dass er den nur deutschem Sinn erkennbaren Zauber des Gœtheschen Deutsch wiedergebe. Aber der Schüler kennt solche Feinheiten nicht; er weiss nur, dass seine Sprache ihm besser zu Herzen geht, und dabei soll er bleiben; all das Gerede von der Unvollkommenheit unseres Idioms gegenüber den pelasgischen Sprachen ist Thorheit. Ich höre es viel lieber, wenn der Lehrer sagt: Siehst Du, mein lieber Junge, jetzt, wo Du den Lateiner mit Deinem ‚geliebten Deutsch' umkleidet hast, erscheint er Dir anmutend und schön, als: Hier ist die lateinische Sprache schöner und genauer als die unsrige; die deutsche consecutio temporum wäre für den logisch denkenden Römer ein Schrecken gewesen u. dgl. Lehren wir unsere Kinder doch unsre Sprache, d. i. unsre Seele, hochachten, nicht bekritteln. Wir haben eine deutsche Schule, in der wir wälsches Wesen uns dienstbar machen, nicht aber überwuchern lassen wollen. Wem das Vaterland nicht vor allem, was er liebt, das Höchste ist, den achte ich für nichts, heisst es in der Antigone des Sophokles. Nur solche junge Männer, welche am Ende der Schulzeit ihrer Muttersprache soweit kundig geworden sind, dass sie dieselbe in gewandter, weder schülerhafter noch platter Weise sprechen, lesen und schreiben können, welche ferner, zugleich mit den Wörtern, Stämmen und Wendungen, den Reichtum der Litteraturdenkmäler kennen und schätzen gelernt haben und in das geistige Leben und Weben ihres Volkes eingeweiht worden sind, nur solche verdienen ein Zeugnis der Reife. Dieser Aufgabe soll nicht nur der Unterricht im Deutschen dienen, sondern mehr oder weniger jeder; ganz gewiss aber auch der in den fremden Sprachen, alten wie neuen. Nich oft genug kann jenes kräftige von Aristoteles, Plutarch, Cicero und andern Patrioten wiederholte Wort in Erinnerung gebracht werden, das der für seine Heimat todesmutige, helmumflatterte Hektor dem ängstlichen Polydamas entgegenschleudert: Ein Wahrzeichen nur gilt, das Vaterland zu erretten!

Zeit und Papier sind zu Ende und der Frühling lockt zum Wandern; da ich aber noch vieles sagen könnte, was zu unserm Thema gehört und vom Landläufigen abweicht, so schliesse ich, auch schon der Zierlichkeit und Vornehmheit wegen, mit dem griechischen Worte: Ta d'alla sigo!

Franz Cramer.

stein für das Mass de
wie der Sprache als b
gliedertes Ganzes ist
pretatio). Der Schüle
wiesen werden, dass
Latinus den color Ge
dass er nicht Wort für
dass er verdeutsche
möglich ist; denn in
Wilhelm von Humbol
recht, dass alles Üb
zur Lösung einer unm
besten Übersetzungen
Umdichtungen zu ne
Franzosen, der kein G
Nationalität hat, nicht
nur deutschem Sinn
Gœtheschen Deutsch
Schüler kennt solche
nur, dass seine Sprac
geht, und dabei soll
von der Unvollkomme
über den pelasgischen
höre es viel lieber, we
Du, mein lieber Junge,
mit Deinem ‚geliebter
erscheint er Dir anm
ist die lateinische Spr
als die unsrige; die deu
wäre für den logisc
Schrecken gewesen u.
Kinder doch unsre S
hochachten, nicht be

he Schule, in der wir wälsches Wesen
stbar machen, nicht aber überwuchern
vollen. Wem das Vaterland nicht vor
was er liebt, das Höchste ist, den
h für nichts, heisst es in der Antigone
hokles. Nur solche junge Männer, welche
e der Schulzeit ihrer Muttersprache so-
ndig geworden sind, dass sie dieselbe in
er, weder schülerhafter noch platter Weise
, lesen und schreiben können, welche
zugleich mit den Wörtern, Stämmen
ndungen, den Reichtum der Litteratur-
ler kennen und schätzen gelernt haben
das geistige Leben und Weben ihres
eingeweiht worden sind, nur solche ver-
ein Zeugnis der Reife. Dieser Aufgabe
t nur der Unterricht im Deutschen dienen,
mehr oder weniger jeder; ganz gewiss
ch der in den fremden Sprachen, alten
en. Nich oft genug kann jenes kräftige
istoteles, Plutarch, Cicero und andern
n wiederholte Wort in Erinnerung gebracht
das der für seine Heimat todesmutige,
flatterte Hektor dem ängstlichen Poly-
ntgegenschleudert: Ein Wahrzeichen
ilt, das Vaterland zu erretten!
t und Papier sind zu Ende und der
g lockt zum Wandern; da ich aber noch
gen könnte, was zu unserm Thema gehört
n Landläufigen abweicht, so schliesse ich,
hon der Zierlichkeit und Vornehmheit
mit dem griechischen Worte: Ta d'alla

Franz Cramer.

TIFFEN Gray Scale
© The Tiffen Company, 2007